

# Stadt in der Niederung

## Braunschweigs Feuchtbodenarchäologie

Dirk Rieger

Das Braunschweiger Stadtgebiet wird auf gesamter Länge in Süd-Nord-Richtung von der Oker durchtrennt. Der Wasserstand des im Harz entspringenden Flusses kann angesichts der Schneeschmelze um ein Beträchtliches ansteigen. Demzufolge war es möglich, dass das zwischen den beidseitigen, geologisch bedingten Niederterrassen gelegene Flussbett sich innerhalb des Stadtgebietes auf einer Breite von bis zu 500 m ausdehnen konnte. Durch mäandrierende Alt- und Fließarme entstanden im Niederungsgebiet sandige Inselgruppen und unpassierbare Uferbereiche, die aufgrund des breiten und tiefen Feuchtbodens kaum zu überqueren waren (Abb. 1). Es entwickelten sich daher nur wenige Furten zu zentralen Punkten, an denen sich im Laufe der Zeit Keimzellen für eine folgende Besiedlung bildeten. Infolge dessen entstanden beidseitig der Oker, zeitlich parallel, zwei Siedlungsräume. Auf dem Westufer entfaltete sich seit dem Ende des 8. Jahrhunderts ein Dorf (*Tanquareroth?*) mit Kirche und Kirchhof, neben dem das brunonische Herrschergeschlecht ihre Burg erbauen ließ. Auf dem Ostufer entstand seit der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts eine durch Handel und Handwerk gegliederte Siedlung namens *brunesguik*.<sup>1</sup> Diese Koexistenz ist möglicherweise darin begründet, dass die Oker die Bistumsgrenze zwischen den Diözesen Hildesheim und Halberstadt bildete, welche bis heute existiert. Im Jahr 1031 weihte Bischof Brandhag von Halberstadt die St. Magni Kirche auf dem Ostufer,

### Einleitung

<sup>1</sup> Meibeyer 1986.

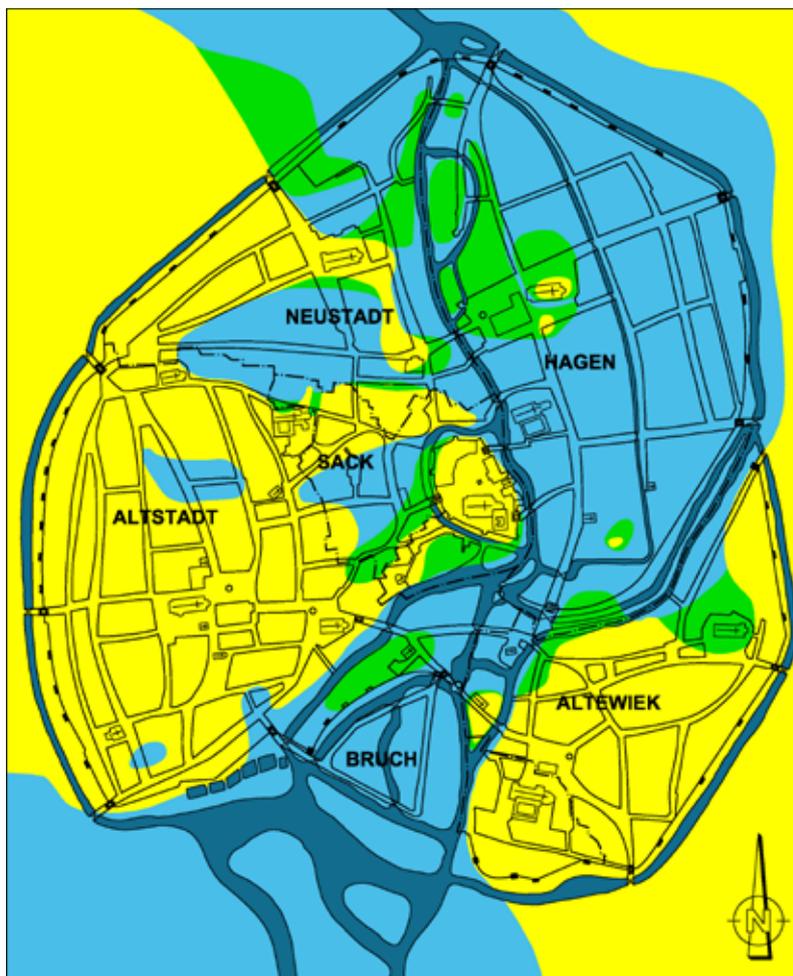


Abb. 1: Braunschweig im Mittelalter. Farblich abgesetzt sind die Niederterrassen und Inseln westlich und östlich der Oker und ihrer Niederung, die das Stadtgebiet von Süd nach Nord durchziehen, sowie Höhenrücken und Verlandungszonen.

in der heutigen Alten Wiek und sein Gegenspieler, Bischof Godehard von Hildesheim, nur wenige Jahre später, die St. Ulrici-Kirche auf dem Westufer. Die Konkurrenz der beiden Bistümer scheint irgendetwas mit der ungewöhnlichen Ausgangskonstellation der größten hochmittelalterlichen Stadt Norddeutschlands zu tun zu haben. Sie führte dazu, dass das sich entwickelnde Braunschweig nicht wie andernorts an einem Fluss lag, sondern auf beiden Seiten der Oker.

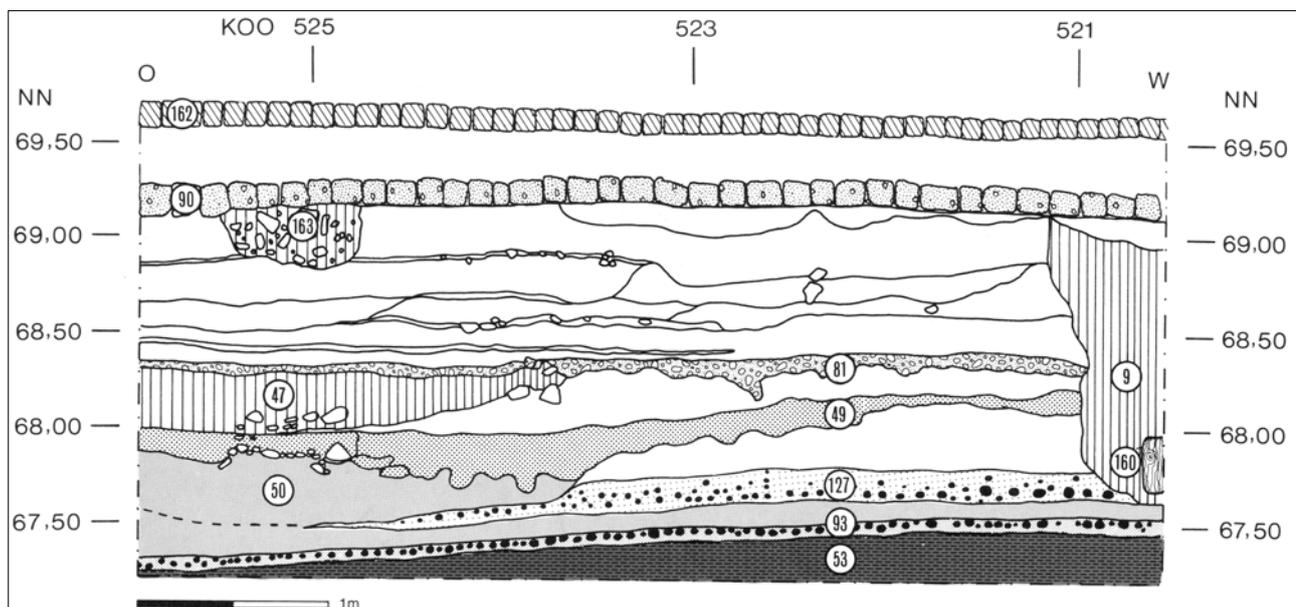
Es soll in diesem Aufsatz über die Feuchtbodenarchäologie in Braunschweig nicht auf Funde und Befunde aus dem infrastrukturellen Rahmen eingegangen, sondern auf die Siedlungsumstände in den Niederungsbe- reichen sowie deren erforderliche Urbarmachungen fokussiert werden.

*Die Trockenlegungs- und Sicherungsmaßnahmen*

Ab 1130 wurde der Ausbau Braunschweigs unter dem Stadtherrn Kaiser Lothar von Süplingenburg auf dem Westufer vorangetrieben. Er trat das Erbe der Brunonen an und verlieh vermutlich der *Altstadt* das Stadtrecht.<sup>2</sup> In dieser Zeit wechselt mit dem herrschaftlichen Ausbau auch der Name Braunschweigs auf das Westufer über. Die Siedlung auf der anderen Okerseite wird nun zum *vetus vicus*, zur *Alten Wiek*.<sup>3</sup> Im Rahmen der fortschreitenden Urbanisierung verdoppelte sich nahezu das gesamte Siedlungsareal um 1179 unter dem neuen Stadtherrn Herzog Heinrich dem Löwen. Dieser fügte der jungen Stadt mit dem planmäßig als Gewerbesiedlung konzipierten Weichbild *Hagen*, auf der Ostseite der Oker, einen direkten Gegensatz zu der maßgeblich auf Groß- und Fernhandel ausgelegten *Altstadt* hinzu. Hierfür mussten große Flächen der feuchten Niederung trockengelegt werden, um sie für die Besiedlung urbar zu machen. Aus einer urkundlichen Überlieferung zur Gründung der Dammvorstadt von 1196 in Hildesheim geht hervor, dass dort flandrische Siedler lebten, die aufgrund ihrer technischen Versiertheit im Umgang mit der Trockenlegung feuchter Böden wohl maßgeblich an den Erschließungsmaßnahmen beteiligt waren. Möglicherweise sind ebenfalls für Braunschweig flämische Siedler an den Trockenlegungen beteiligt gewesen.<sup>4</sup> In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde schließlich unter Kaiser Otto IV. die Gruppenstadt durch massive Trockenlegungsmaßnahmen im Inneren mit der Anlage der Weichbilder des *Sackes* und der *Neustadt* komplettiert.

Spuren der aufwändigen und lang anhaltenden Trockenlegungen, die sich aufgrund der bis heute günstigen Bodenbeschaffenheit im archäologischen Befund eindeutig erhalten haben, konnten an verschiedenen Stellen innerhalb des mittelalterlichen Stadtgebietes festgestellt werden (Abb. 3). Im Folgenden soll jedoch explizit auf Grabungsbefunde des

Abb. 2: Profil des Hagenmarktes mit Knüppeldecken (93 und 127) und Auffüllschichten sowie den Platzoberflächen (49 um 1240, 81 zweite Hälfte 13. Jahrhundert).



Hagen eingegangen werden, da sich in diesem Weichbild, bedingt durch die Lage in der Okerniederung, die anschaulichsten Beispiele erhalten haben. Archäologisch nachweisbar wird die Siedlungstätigkeit im Hagen erst ab dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts durch dendrochronologisch datierte Hölzer aus dem Fundamentrost des Fallersleber Tores (1178) und aus einer Uferbefestigung der Oker (1180 ± 2). Im Bereich des Hagenmarktes wurde 1980/81 bei einer großflächigen archäologischen Untersuchung eine Abfolge von Knüppeldecken und Planierschichten aus der Zeit um 1200 ergraben, an dessen stratigraphischer Befundlage die Trockenlegung des Marktplatzes nachvollzogen werden kann (Abb. 2). Auf einem sandigen Höhenrücken der Okerniederung wurde als erstes eine dichte Knüppeldecke ausgebreitet, auf der sich ein erster, sandiger Laufhorizont bildete. Um das Gebiet bei Hochwasser noch effektiver schützen zu können, wurde darüber eine zweite Knüppeldecke errichtet, die bei Hochwasser als Sandfang zu fungieren hatte, um somit eine allmähliche Geländeerhöhung zu erzielen. So ist zu erklären, dass sich im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine bis zu mehreren Metern starke Auffüllschichtenabfolge innerhalb des Hagens gebildet hat. Eine ca. 80 m lange und 40 m breite Sandbank am nordwestlichen Rand des Hagenmarktes wurde mittels einer Uferpalisade und Faschinen gegen wasserbedingte Erosion befestigt (Abb. 4). Die Hölzer dieser Konstruktion datieren dendrochronologisch auf 1180 ± 2.<sup>5</sup> Die Faschinen bestanden aus Flechtwandpfosten, die mittels eines Rund- oder Spaltholzes stabilisiert wurden. Eine weitere Möglichkeit der hochmittelalterlichen Landnahmearbeiten im Bereich des



Abb. 3: Knüppeldecke aus Astwerk von Eichen und Erlen aus der Zeit um 1200 zur Trockenlegung des Hagenmarktes.

- 2 Moderhack 1997.
- 3 Rieger 2007.
- 4 Meibeyer 1994.
- 5 Rötting 1997.

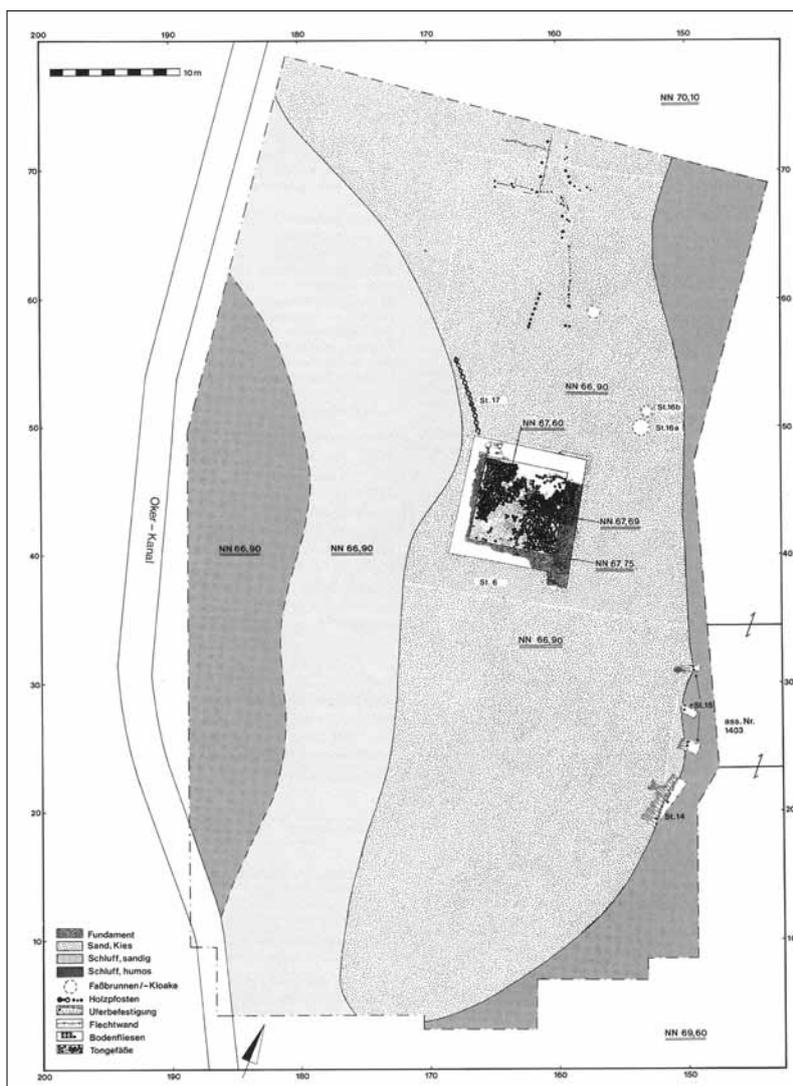


Abb. 4: Niederungsinsel am Hagenmarkt mit dendrochronologisch auf 1180 datierter Uferbefestigung sowie dem Fundament eines Steinwerks aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Abb. 5: System paralleler Entwässerungsgräben aus der Zeit des 12./13. Jahrhunderts im Vorfeld der Befestigungsanlagen des *Hagen* zur *Alten Wiek*. Die Ränder der Gräben waren partiell mit Holz eingefasst und noch bis ins 14. Jahrhundert in Benutzung.



Abb. 6: Holzausgesteifte Uferböschung eines Abflussgrabens mit dendrochronologisch bestimmten Ausbauphasen.



Hagen stellen bis zu 80 cm starke Schichten aus Reisigdecken dar, die auf die tiefergelegenen, schlammigen und durch Staunässe der Niederung aufgeweichten Sandhorizonte aufgebracht wurden, um diese zu sichern und die Verlandung voranzutreiben (Abb. 3). Bei Grabungen im Jahr 2004 im Braunschweiger Schlosspark gelang es erstmals, 2 m unterhalb des heutigen Straßenverlaufs und unter den angesprochenen meterdicken Auffüllschichten, ein in den anstehenden Sand eingetieftes System paralleler Entwässerungsgräben zu dokumentieren (Abb. 5). Im Grenzbereich des *Hagens* zur *Alten Wiek*, im Vorfeld der Befestigungsanlagen, zeigte sich eine Abfolge von schmalen Gräbchen, deren Ränder partiell mit Holz eingefasst waren. Die Ost-West orientierten Gräben aus der Zeit des 12./13. Jahrhunderts, die teilweise bis in das 14. Jahrhundert in Benutzung standen, dienten der Entwässerung der sumpfigen Okerniederung, um somit die Befestigungsanlagen zu sichern.<sup>6</sup> Sie begannen westlich der in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datierenden Stadtmauer und führten in den nördlich gelegenen Ritterbrunnen sowie in den Bereich des heutigen Schlosscarrées. Nach der ersten Trockenlegung folgte die Aufschüttung des Niedrigungsgeländes, wie schon auf dem Hagenmarkt, um durchschnittlich 2 m mit homogenem Niederterrassensand, der offenbar in der Umgebung abgebaut wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach

<sup>6</sup> Alper 2004.

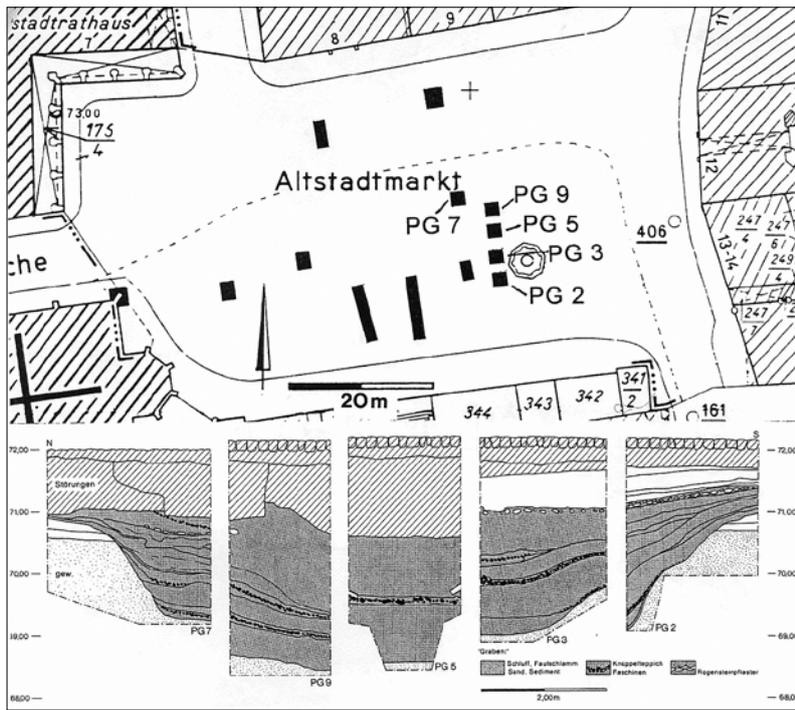


Abb. 7: Grabenprofil des Altstadtmarktes mit Knüppelteppichen und Faschinen des 12. Jahrhunderts sowie Auffüllschichten und Platzpflasterung aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

fiel er beim Ausheben des Grabens der Stadtbefestigung an, der sich wenige Meter südlich der *Hagen*-Stadtmauer befand. Das Fließwasser der Oker wurde durch ihn in den östlich der Stadt gelegenen Doppelgraben abgeleitet, was zur Folge hatte, dass im Niederungsbereich, bedingt durch Schichtwasser und Staunässe, Drainagegräben geplant werden mussten, um den Erschließungsprozess zu vervollständigen. 2005 gelang es, einen solchen Graben archäologisch genauer zu untersuchen. Es konnte eine vierfache Abfolge hölzerner Grabenrandbewehrungen nachgewiesen werden, deren Konstruktionen jeweils aus mit waagerechten Spaltbohlenwänden verzimmerten Pfostenreihen bestanden. Eine dendrochronologisch bestimmte Serie von Daten der verschiedenen Konstruktionsabfolgen belegt einen Ausbau des Grabens von 1239, 1336, 1479 bis 1552 und veranschaulicht eindrucksvoll die jahrhundertelangen Bemühungen zum Unterhalt des Kanals (Abb. 6).<sup>7</sup> Bis zur vollständigen Kanalisierung im 19. Jahrhundert blieb der Graben in Benutzung. Aber auch auf dem Gebiet der Braunschweiger Altstadt und an der südlichen Grenze zwischen Neustadt und Sack konnten archäologische Nachweise für Bautätigkeiten am Wasser erbracht werden.

Auf dem Altstadtmarkt wurden mehrere aus Faschinen, Sandaufschüttungen und Knüppelteppichen bestehende Drainageschichten des West-Ost verlaufenden Jödebachs dokumentiert (Abb. 7). Die in drei Phasen gegliederte Trockenlegung des bis zu 14 m breiten und über 3 m tiefen Bachlaufes datiert an das Ende des 12. Jahrhunderts, in die Zeit der Gründung der Marktkirche St. Martin. Dass der Bachlauf jedoch auch nach der Trockenlegung im Stadtbild bestehen blieb, zeigt ein Blick auf den Verlauf der Poststraße, Kohlmarkt und Hutfiltern. Neben dem Altstadtmarktbrunnen speiste der Bach auch den Brunnen auf dem Kohlmarkt. Die Straßen orientieren sich exakt an dem ehemaligen Gewässerverlauf, ein Zeichen dafür, dass der Baugrund in dem tiefen Graben wohl als nicht sehr günstig erachtet wurde und somit nur als Straßenverlauf konzipiert wurde. Mit dem Bau von St. Martin, zur Zeit Heinrichs des Löwen, wurde der Altstadtmarkt planmäßig mit geradlinigen Sichtachsen angelegt. Die West-Ost-Fluchten sowie die Lage von Kirche, Rathaus und Gewandhaus orientieren sich ebenfalls am ehemaligen Verlauf des Jödebachs, da sie nördlich und südlich auf höher gelegenen Sandbänken ruhen und ihre Lage dementsprechend durch das schneidende Bett vorgegeben ist.

<sup>7</sup> Geschwinde/Rieger 2008.



Abb. 8: Uferpalisaden des Rennelbergbaches um 1200. Darüber spätere Einsedimentierung (b) sowie anthropogene Sandaufschüttungen (c).



Abb. 9: Mit Schieferbruch alter Dachschildeln ausgefüllter Drainagegraben zur Trockenlegung des barocken Wegesystems im Schlossgarten.

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, wie sich die historische Stadtplanung am Ende des 12. Jahrhunderts trotz aller technischer Möglichkeiten der Landgewinnung an den naturräumlichen Gegebenheiten orientierte, und das dieses noch über 800 Jahre später beim Blick auf den heutigen Straßenplan abzulesen ist.

Am nördlichen Rand der Altstadt, an der Jöddenstraße, auf dem Gelände der heutigen Packhof-Passage konnte 1978 der Bereich der ersten Stadtbefestigung des Altstadt-Sack-Gebietes untersucht werden. Der Stadtmauer aus dem späten 12. Jahrhundert ist der Rennelbergbach vorgelagert, der durch eine dicht gesetzte Palisadenbewehrung zum Wehrgraben umgebaut wurde (Abb. 8). Dendrochronologische Untersuchungen der verbauten Hölzer datieren die Anlage des Wehrgrabens in die Jahre um 1180. Mit Beginn des 13. Jahrhunderts und dem Anschluss der Neustadt an das Gruppenstadtgefüge verloren sowohl Graben als auch Mauer ihre Funktion. Es folgten massive Sandaufschüttungen um das Gebiet trockenulegen und es für die folgende Bebauung urbar zu machen. Nach Abbruch der Mauer wurde die Jöddenstraße angelegt, deren unterste Knüppeldecke sich im Befund sehr gut erhalten hat.<sup>8</sup>

Dass aber die Trockenlegungen keinesfalls mit den Aufplanierungen des Mittelalters im *Hagen* am Ende des 13. Jahrhunderts abgeschlossen waren, zeigten Befunde von frühneuzeitlichen Drainagegräben im Bereich des heutigen Schlosscarrées. Im Frühjahr 2007 konnten dort mehrere von Südosten nach Nordwesten ziehende Entwässerungsgräben festgestellt werden. Die Gräben beinhalteten große Mengen an Schieferbruch sowie ganze Schieferplatten ehemaliger Dachdeckungen, deren hervorragende Wasserleitfähigkeit gezielt für die Umleitung von Schichtwasser genutzt wurde (Abb. 9). Auf dem Areal wurde westlich des Bohlweges ein Altarm der Oker nachgewiesen, der ebenfalls im Zuge der Hagenbesiedlung verfüllt wurde. Die in die frühe Neuzeit datierenden Gräben dienten dementsprechend eben der Ableitung von Wasser, das in den wasserführenden Schichten des Okeraltarmes strömte. Sie waren in die homogen sandigen Auffüllschichten des Mittelalters eingetieft, welche direkt auf dem anstehenden Auelehm aufplaniert waren. Diese Befunde stehen im Zusammenhang mit der Trockenlegung des Areals für die Anlage eines Schlossgartens, welcher an dieser Stelle durch ein Wege- und Beetenetz gebildet wurde und noch in den historischen Stadtplänen Braunschweigs zu erkennen ist (Abb. 10).<sup>9</sup>

Neben all den archäologischen Nachweisen für die Erschließung ist das Bauen in den Niederungsgebieten Braunschweigs bis heute problema-

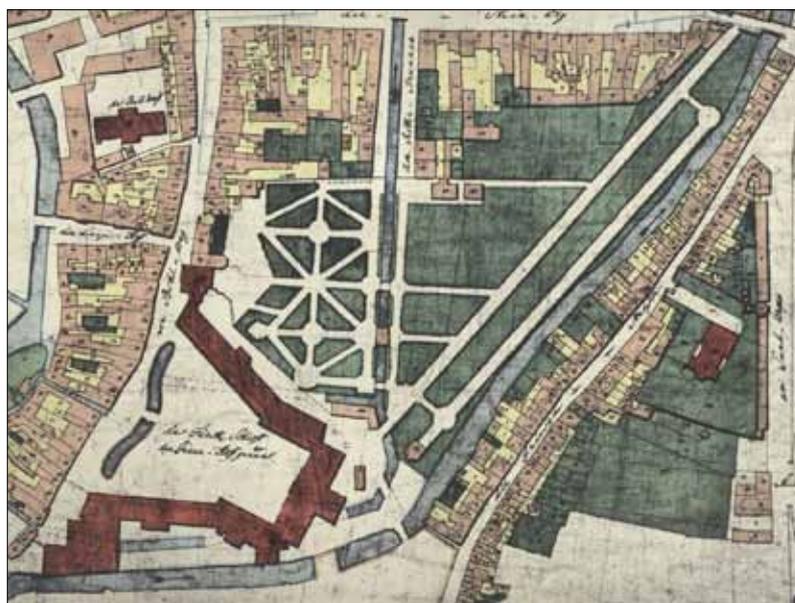
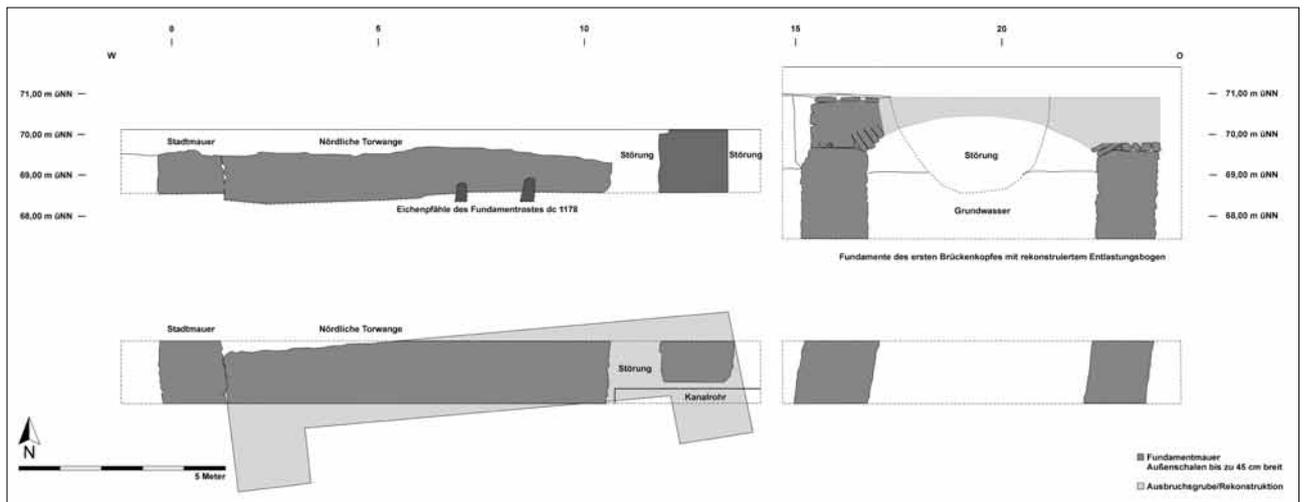


Abb. 10: Ausschnitt aus dem Haacke-Plan des Districts B von 1764. Zu erkennen ist das Braunschweiger Schloss, der so genannte „Graue Hof“ und der nach Norden anschließende Schlossgarten mit dem barocken Wegesystem.



tisch. Nicht nur die stetige Feuchte in Kellern und Häusern, sondern auch die mangelhafte Statik des Untergrundes stellt immer noch das größte Problem bei Realisierungen von Bauvorhaben dar. Demzufolge musste jedes größere Gebäude, von der Kirche bis zur Kemenate, auf einem Pfahlrost gegründet werden. Der bislang älteste Pfahlrost ist dendrochronologisch auf 1178 datiert und diente als Substruktion des Fallersleber Tores (Abb. 11).<sup>10</sup> Er bestand aus mehreren Eichenpfosten, die unterhalb der ca. 1,70 m breiten Wangenmauern des Tores in den Auelehm eingeschlagen waren. Das Tor könnte in einem Zuge mit dem Bau der Stadtmauer des *Hagen* errichtet worden sein. Dafür spricht auch die Tatsache, dass im Widmungsgedicht des Evangeliars Heinrichs des Löwen von 1188 explizit erwähnt wird, dass er die Stadt mit Mauern befestigt hat. Beim Ausbaggern der zerstörten Häuser vom Damm 16 wurden 1951 die Pfahlrostsubstruktionen der mittelalterlichen Gebäude freigelegt. Hier ist sehr gut die Dichte der in drei Reihen parallel angeordneten Pfähle zu erkennen (Abb. 12). Auf dem Grundstück am Damm 32 ist die Konstruktion sogar noch mit einem kleinen Rest des ehemals aufgehenden Mauerwerks erhalten geblieben. Auf den Pfahlköpfen lag eine aus schweren Bohlen bestehende Holzschwelle, auf die das Mauerwerk aufgesetzt war. Diese Konstruktion ist ideal für den Untergrund in Niederungsgebieten und wurde deshalb nicht nur innerhalb der Stadt angewendet. In Vöhrum bei Peine, im Braunschweiger Land, konnten bei einer Grabung im Jahr 2005 die hölzernen Fundamentierungen einer hochmittelalterlichen Niederungsburg untersucht werden. An dieser Substruktion lässt sich sehr gut der Bauablauf erkennen, der für ein größeres Gebäude im Niederungsgebiet vonnöten ist (Abb. 13). Die dokumentierten Befunde lassen folgenden Bauablauf rekonstruieren: Als Bauuntergrund diente der anstehende weiße Sand der Talaue. Bevor mit dem eigentlichen Bau der Konstruktion begonnen werden konnte, wurden in einem ersten Schritt die aufliegenden feuchten Torfschichten abgetragen. Anschließend wurden Schichtpakete von parallel gelegten Rundhölzern auf den anstehenden Boden aufgebracht, die jeweils mit drei eingearbeiteten Nuten versehen waren. Darauf wurden quer liegende Unterzüge gesetzt. Direkt auf die Hölzer wurde eine ca. 30 cm starke, verdichtete Schicht aus schluffigem Sediment und Torf aufgebracht, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Aushubmaterial bestand. Darüber lag eine ebenfalls ca. 30 cm starke zweite Schicht aus sandigem Ton, der mit Kies versetzt ist. Im Zentrum der Kernburg lagen darauf die unteren Fundamentlagen des Steingebäudes, von denen nur noch eine Schicht aus Sandmörtel mit Kalksteinbruch zeugt. Auffallend ist, dass die Hölzer unterhalb des späteren Steinturmes in Nord-Süd-Richtung verlegt worden sind, während die Hölzer zum Wall hin Ost-West verlaufen. Die Mörtellage des ehemaligen Fundamentes orientiert sich dabei strikt

Abb. 11: Das Fundament der nördlichen Torwange des Fallersleber Tores sowie zwei Balkenköpfe des darunter befindlichen Fundamentrostes, das dendrochronologisch auf 1178 datiert werden konnte.



Abb. 12: Fundamentkonstruktion des mittelalterlichen Hauses am Damm, die nach dem kriegsbedingten Abriss des Gebäudes zu Beginn der 1950er Jahre dokumentiert werden konnte.

8 Rötting 1997.

9 Rieger 2008.

10 Geschwinde/Gerdau 1995.

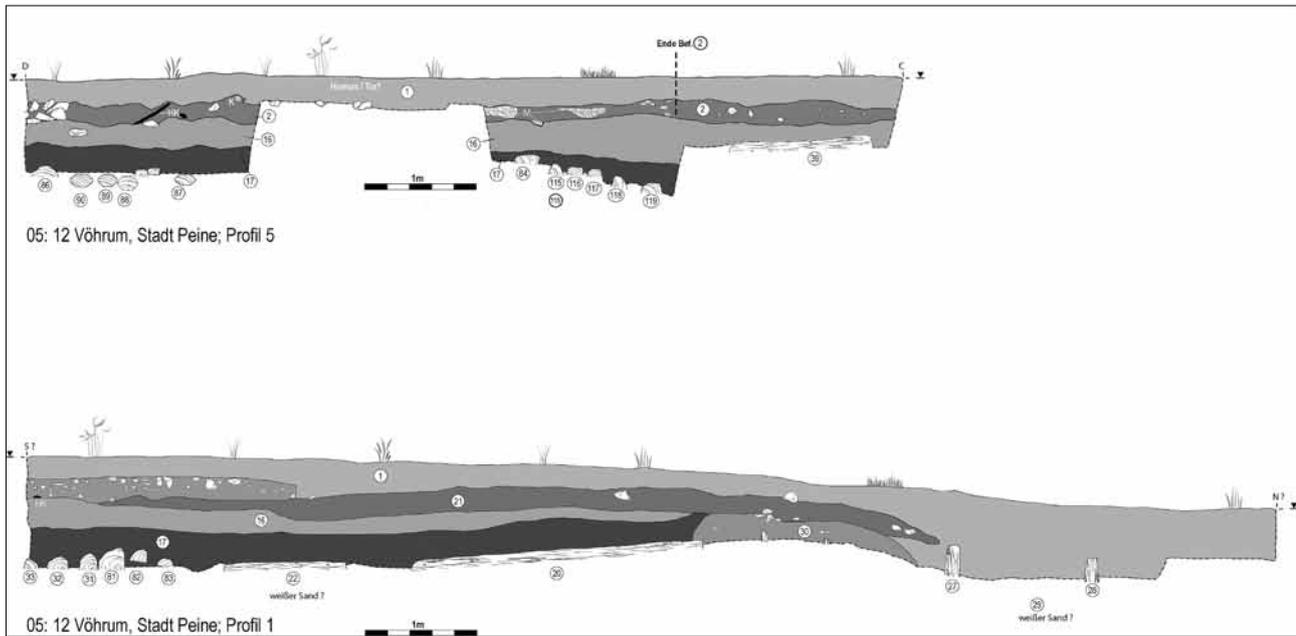


Abb. 13: Leitprofile der Niederungsburg bei Vöhrum. Rundhölzersubstruktion mit verdichteten Sediment- und Torflagen zur Aufnahme des eigentlichen Fundamentes des Steingebäudes.



Abb. 14: Blick auf die freigelegten Fundamente des Braunschweiger Residenzschlosses von 1833.

an den Nord-Süd verlaufendem Holzrost. Es standen folglich bereits bei der Anlage der Substruktion sowohl der exakte Standpunkt als auch die Dimension des Gebäudes fest. Die maximale Breite des Fundamentausbruchs beträgt 5 m, was auf eine erhebliche Massivität der Mauer schließen lässt, die vermutlich im Bereich von ca. 2 m Stärke gelegen haben dürfte.<sup>11</sup> Es ist zu erkennen, dass diese Art einer hölzernen Unterkonstruktion ein so massives Gebäude in einem extrem feuchten Niederungsgebiet statisch gesehen aufrecht halten kann. Eine Bauweise mit hölzernen Unterkonstruktionen wurde jedoch nicht nur im Mittelalter angewendet, sondern war noch bis in das 19. Jahrhundert hinein in Gebrauch und erfuhr die flächenmäßig größte Ausdehnung innerhalb der Stadt bei der Errichtung des Braunschweiger Residenzschlosses von 1833 (Abb. 14). Ein Pfahlrost aus rund 8000 etwa 10 m langen Eichenpfählen wurde mit waagrecht verzimmerten Schwellen verbunden, auf denen die untersten Steinlagen des gewaltigen Fundamentkomplexes zum Liegen kamen. Die Dimensionen des 2004 im Schlosspark freigelegten Schlosses zeigen deutlich, wie eine simpel anmutende Holzsubstruktion ein solches Gebäude vor dem Versinken im Okerschlamm bewahrte (Abb. 15).

11 Geschwinde/Schweitzer 2007.



Abb. 15: Fundamentkonstruktion des Braunschweiger Residenzschlosses. Auf über 8000 Eichenholzpfählen mit waagrecht verzimmerten Schwellen kamen drei bis vier Steinfundamentschichten zum Liegen.

Spuren von Trockenlegungsmaßnahmen wie Reisigdecken und meterhohe Auffüllungsschichten, fließwasserbezogene Baukonstruktionen aus Faschinen und Palisadenbewehrungen sowie die gezielte Ableitung von Grundwasser durch spezielle Gräben und Kanäle belegen die jahrhundertelangen Bemühungen, die Niederungsgebiete innerhalb der Stadt Braunschweig trockenzulegen. Bauen war in diesem stetig feucht-weichen Arealen nur durch konstruktive Pfahlgründungen und -fundamentierungen möglich, die bei allen Gebäudetypen, von der Kirche zur Kemenate, ja bis zur Burganlage angewendet werden mussten. Noch heute wird eine vergleichbare Baukonstruktion in den Braunschweiger Niederungsgebieten angewendet. Die Gebäude werden, ohne Unterkellerung, auf speziell gegossene und in den Erdboden getriebene Betonpfähle gegründet. Ein dichtes Netz dieser Stelen bildet so einen statisch sicheren Bauuntergrund aus. Der Boden in den Zwischenräumen wird zudem noch mittels eines hydraulischen Verfahrens gegen Kies ausgetauscht. In diesem Fall führt eine solche Konstruktion zu einem Totalverlust an archäologischer Substanz und schlussendlich zu einem Forschungsstillstand auf dem Gebiet der mittelalterlichen Niederungsbesiedlung und -urbarmachung. Einen weiteren Negativpunkt stellen durch Großbauten bedingte Grundwasseranstiege dar, wodurch die generell schwierigen grabungstechnischen Rahmenbedingungen der Stadtkernarchäologie sich immer weiter potenzieren, so dass die Arbeiten an die Grenze des organisatorisch und technisch Realisierbaren stoßen. Trotz allem ist Braunschweig ein Beispiel dafür, dass sich auch weit im Binnenland eine Feuchtbodenarchäologie im mittelalterlichen Stadtkern abspielen kann.

### *Zusammenfassung*

Dirk Rieger M.A.  
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege  
Stadtarchäologie Braunschweig  
Husarenstraße 75, D-38102 Braunschweig  
dirk.rieger@nld.niedersachsen.de

### *Literatur*

- Alper, Götz: 288 Innenstadt FStNr. 1/2 und 141–144, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS. Fundchronik Niedersachsen 2003 (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 10). Stuttgart 2004, 176–179.
- Geschwinde, Michael/Gerdau, Angela: Innenstadt FStNr. 1 (Fallersleber Straße), Gde. Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS. Fundchronik Niedersachsen 1995; in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 65/2, 1996, 367–377.
- Geschwinde, Michael/Schweitzer, Christian: Das Geheimnis der „Wasserburg“. Prospektion und Sondage einer hochmittelalterlichen Niederungsburg bei Vöhrum, Stadt Peine; in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 76, 2007, 139–163.
- Geschwinde, Michael/Rieger, Dirk: Braunschweigs feuchter Untergrund. Stadtplanung und Städtebau in Mittelalter und früher Neuzeit mit Hindernissen (Archäologie in Niedersachsen 2008). Oldenburg 2008, 88–91.
- Meibeyer, Wolfgang: Siedlungsgeographische Beiträge zur vor- und frühstädtischen Entwicklung von Braunschweig; in: Braunschweigisches Jahrbuch 67, 1986, 7–40.
- Meibeyer, Wolfgang: Herzog und Holländer gründen eine Stadt. Die Entstehung des Hagen in Braunschweig unter Heinrich dem Löwen; in: Braunschweigisches Jahrbuch 75, 1994, 7–28.
- Moderhack, Richard: Braunschweiger Stadtgeschichte mit Zeittafel und Bibliographie. Braunschweig 1997.
- Rötting, Hartmut: Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992. Erweiterte Neuauflage mit Forschungsbericht 1997 (Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3). Hameln 1997.
- Rieger, Dirk: Die Alte Wiek. Untersuchungen eines hochmittelalterlichen Strukturwandels in Braunschweig (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 12). Rahden 2007.
- Rieger, Dirk: Innenstadt FStNr. 17, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg. Bez. BS. Fundchronik Niedersachsen 2007 (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 15). Stuttgart 2008, im Druck.

### *Abbildungsnachweis*

- Abb. 1, 5, 6 und 9–15: Stadtarchäologie Braunschweig  
Abb. 2: nach Rötting 1997, Farbtafel 4a  
Abb. 3: nach Rötting 1997, 24, Abb. 12  
Abb. 4: nach Rötting 1997, 103, Abb. 59a  
Abb. 7: nach Rötting 1997, 331, Abb. 13  
Abb. 8: nach Rötting 1997, Farbtafel 10b